

## II.

## Die Diaspora-Arbeit der Brüdergemeinde im schlesischen Gebirge.

Am 21. Dezember 1788 schrieb der aus der Erweckungszeit bekannte Graf Neuß 38. von Stönsdorf zusammen mit Pastor Friedrich Christlieb Döring von Meywaldau folgenden Brief an die Brüderunität: „Der Heiland hat sich seit mehr als 40 Jahren auch in der hiesigen Gebirgsgegend von Greiffenberg an bis Landeshut an verschiedenen Orten durch seinen heiligen Geist Seelen erwählt, denen es um die Seligkeit in seinem Verdienst und Leiden zu tun ist. Dazu hat er ehemals das Zeugniß des Pastors Laufhäuser in Jannowitz, Rothe in Ludwigsdorf, der nachmals in Diersdorf heimging, und Kramisch in Rudelstadt gesegnet. Von diesen letzteren Seiten her sind noch an vielen Orten, zum Exempel Nimmersath, Streckenbach, Würgsdorf, Kunzendorf und Rudelstadt, nicht nur viel erweckte Leute übrig, sondern in Rudelstadt ist sogar ein Häuslein von beinahe 40 Seelen, die mit den Brüdern in Gnadenberg verbunden sind und von ihnen mit den Gemeinnachrichten bedient werden.“ Dieses Schreiben der beiden Männer versetzt uns in den Anfang der reichen Erweckungs- und Diaspora-Arbeit der Herrnhuter im Riesengebirge. Auch hier hat die evangelistische und gemeinschaftspflegende Tätigkeit der Brüdergemeinde den Bibelglauben durch die Zeiten des Nationalismus hindurchgerettet. Die uns vorliegenden reichhaltigen und umfangreichen Diasporaberichte aus dem Herrnhuter Archiv<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> R 19 B b 2a: Diasporaberichte: Stönsdorf, Meywaldau, Rudelstadt 1787—1808; und R 19 B b 2b: Diasporaberichte aus dem schles. Gebirge 1827—33. 35. — Herrn Pastor Bettermann, dem Direktor des Herrnhuter Archivs, sei auch an dieser Stelle für das freundliche längere Lethen des Materials herzlicher Dank gesagt!

Das entscheidende Werk über die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde ist D. Steinede, Die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland. Halle 1905. Dort wird in

sind ein berecktes Zeugnis dafür, und sie geben uns ein interessantes Bild der religiösen und kirchlichen Verhältnisse von damals im Gebirge. Sie zerfallen in zwei Perioden; der erste Abschnitt umfasst die Zeit von 1787—1810, der zweite die Zeit von 1827—1835. Wir haben es zunächst mit jenem zu tun.

### I. Die Diaspora-Prediger.

Als erster Reiseprediger erscheint Johann Jakob Kolesch aus Gnadenberg. Er besuchte zusammen mit seiner Frau, das zweitemal auch zusammen mit einer Schwester Elisabeth Schäfer, in den Jahren 1787 und 1788 das Gebirge.

Schon im Jahre 1789 werden die Geschwister Kolesch abgelöst von Johann Gottfried Schubert. Derselbe macht seine Rundreisen nicht mehr von Gnadenberg aus, sondern er wohnt mit seiner Familie mitten im

---

Bd. 1, S. 175—183 in großen Linien auch Schlesien behandelt. „L. Dober bereiste in dieser Zeit Schlesien und berichtete 1743 auf dem Synodus von Hirzberg, daß ganz Schlesien von Herrnhut voll sei; man könne leicht 4000 Menschen in Schlesien herzählen, die mit Herrnhut seien . . . Die auf diese Weise innerlich ergriffen waren, zogen meistens in die neu gegründeten Gemeinden und es blieben zunächst nur wenige übrig, die ohne Mitglieder der Unität zu sein, ihr anhingen.“ Ja, die Brüdergemeinde sah es in Schlesien im Gegensatz zu anderen Landstrichen nicht als ihre Aufgabe an, eine Diaspora ins Leben zu rufen: „Unser eigentlicher Beruf in Schlesien ist nicht, auf eine lutherische Diaspora hinzuarbeiten. Aus diesem Grunde ist von einer Diaspora in Schlesien vorerst wenig die Rede. Eine Ausnahme bilden nur Breslau und die Gegend von Ols.“ (S. 177/8). Das wird gegen Ende des 18. und vor allem im 3. und 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts anders. — Wertvoll ist für unser Gebiet auch das bekannte Buch von L. Tiesmeyer, *Die Erweckungsbewegung in Deutschland im 19. Jahrhundert*, Heft 13: Schlesien und Ostpreußen, Kassel, 1910, besonders S. 17 ff. Sehr treffend hat Karl Müller, *Die religiöse Erweckung in Württemberg am Anfang des 19. Jahrhunderts*, Tübingen, 1925, S. 3, die evangelistische Diasporaarbeit der Herrnhuter dahin kurz zusammengefaßt: „Mit ihrem Diasporawerk nahm sie die Reise des Pietismus in Pflege, ließ durch ihre wandernden Abgesandten die einzelnen Personen und Ortsgruppen besuchen, brachte die Geistlichen mit ihrer Herrnhuter Predigerkonferenz in Zusammenhang, verschickte deren Protokolle samt den Nachrichten über die Gemeine selbst und alle wichtigen Vorlommisse auf dem Schauplatz der Kirche, namentlich der Mission, an ihre Freunde, veranlaßte sie zu regelmäßigen Berichten, ließ diese dann ebenso regelmäßig beantworten und gab durch diese Verbindung mit ihrer festgegründeten, von Nationalismus unberührten Gemeinschaft dem Vereinzelten einen starken Rückhalt“.

Gebirge, in Stonsdorf. Das eingangs erwähnte Schreiben des Grafen Reuß vom Jahre 1788 hatte die Bitte ausgesprochen: Ein Diasporabesuch sei viel zu kurz. Es sollten sich lieber ein paar Geschwister ganz und gar unter uns aufhalten und die zerstreuten Seelen besuchen. In Stonsdorf sollten sie Wohnung, Unterhalt und Salarium bekommen. Sie müßten „allerdings in Demut und Niedrigkeit, weil meistens zu Fuß“ einhergehen. Diese Bitte wurde dadurch erfüllt, daß Bruder Schubert am 10. Mai 1788 von Gnadenberg aus mit der Lageslösung Haggai 2,20 nach Stonsdorf aufbrach. Er hat von 1789—1796 sein Predigeramt in Stonsdorf ausgerichtet<sup>2)</sup>, zum Teil unter viel körperlicher Schwäche. Sein letzter Bericht stammt vom 31. 12. 1796; er muß bald Anfang 1797 gestorben sein.

Sein Nachfolger ist Johann Georg Furtel, der in den Jahren 1797—1800 wieder von Gnadenberg aus seine sehr zahlreichen und ausgedehnten Besuchsreisen ins Gebirge unternimmt.

Der letzte Diaspora-Prediger in der ersten Periode ist Georg Bischof. Er wird von Guben nach Stonsdorf versetzt und trifft am 24. 11. 1800 dort ein. Bis zum Jahre 1810 gehen seine Berichte, die im übrigen viel kürzer, aber ebenso inhaltsreich wie die seiner Vorgänger sind.

In dieser Zeit der ersten Liebe taucht sogar der Gedanke auf in Stonsdorf einen Herrnhutischen Gemeindeort zu errichten. In diese Pläne gibt uns eine Eingabe des Grafen Reuß und des Bruders Schubert an die Brüderunität, datiert vom 28. September 1791, einen interessanten Einblick: „ . . . Die traurige Lage der armen Untertanen in Stonsdorf und in Sonderheit der hiesigen lieben Jugend in Ansehung des Unterrichtes in der christlichen Lehre und die noch betrübteren Aussichten in folgenden Zeit, da nicht zu hoffen steht, daß auch der gute Same, welcher durch zeitherige Einrichtung und Bemühung unseres lieben Grafens wegen der Schule in die Herzen der Jugend gestreut wird und dessen keimende Frucht befördert werden könnte, sondern vielmehr mit Grund zu befürchten ist, daß selbiger durch den Unterricht im Kinderlehrbuch und hauptsächlich bei dem zum heiligen Abendmahl gänz-

<sup>2)</sup> Offiziell hatte ihn Graf Reuß 28. als seinen „Privatsekretär“ angestellt. Der 28. Oktober 1787 wurde als die Geburtsstunde des Stonsdorfer Bruderkreises jährlich gefeiert.

lich erstickt und vernichtet werden möchte<sup>3)</sup>), hat uns öfters veranlaßt, angelegentlich vor dem Heiland darüber zu denken, wie doch diesem Übel abzuholzen sein dürfte. Da haben sich denn auch unser lieber Graf angeregt gefunden und glauben von Gott instandgesetzt zu sein, ihren Untertanen die väterliche Liebe zu erzeigen, in Stonsdorf eine evangelische Kirche zu erbauen und durch die Hilfe unseres lieben Heilands solche Einrichtungen zu treffen, daß selbige zu allen Zeiten nach Möglichkeit mit einem rechtschaffenen Lehrer von der Versöhnung Jesu und seines Wortes besetzt werden möge. Welches allerdings als eine sehr große Wohltat zu erkennen und Gott dafür zu danken wäre. Hinzu kommt nun aber ein zweiter Gedanke, den wir nicht verleugnen können. Der liebe Heiland hat ein kleines Werk hier angefangen, wozu er sich in Gnaden bekennt, und öfters uns offensbare Beweise gibt, daß er Friedensgedanken über dieses liebe Haus in Stonsdorf hat, die ihm aber auch nur allein bewußt sind, wie und auf welche Art und Weise er sie selbst hinausführen will, wobei wir nur auf seine Leitung und Führung zu sehen haben. Ein sehnlicher Wunsch von uns und auch verschiedenen mit uns verbundenen Geschwistern, daß nämlich in hiesiger Gebirgsgegend ein Gemeinort errichtet werden möchte, ist uns hierbei eingefallen. Und sollte unserem lieben Herrn sein Wille dahin gemeint sein, so würde solches unserem lieben Grafen eine herzliche Freude sein, die Hände darzubieten, zumal man glauben könnte, daß nach den Lokalumständen das Dominium von Oberstonsdorf der einzige beste Ort in hiesigen Gegenden sein dürfte, wo solches ohne allzugroße und übersehbliche Schwierigkeiten geschehen könnte. Wobei aber auch ein Hauptumstand mit wäre, daß für die Zeit keine evangelische Kirche oder lutherische Parochie damit verbunden ist, welches hingegen, wenn ersteres ausgeführt würde, durch diesen Grundsatz Altar gegen Altar nicht zu bauen, unserem Ermessen nach ganz bereitst würde..." Eine Antwort der Unität zu Herrnhut ist nicht vorhanden; sie muß aber ablehnend gelautet haben. Eine evangelische Kirche zu Stonsdorf wurde nicht gebaut; 1843 erhielten die Evangelischen ihre alte rekatholisierte Kirche zum

<sup>3)</sup> Da der Schulhalter von Stonsdorf ein „Erweckter“ ist (s. u.), so geht diese vernichtende Kritik des religiösen Jugendunterrichtes auf die Tätigkeit des Pastors von Warmbrunn, dahin Stonsdorf damals eingepfarrt war.

Simultangebrauch zurück<sup>4</sup>). Immerhin ist es interessant zu beobachten, wie damals der Gedanke Brüderorte zu gründen, die mit den böhmischen Exulanten nichts zu tun hatten, sondern lediglich aus „Erweckten“ sich zusammensetzen sollten, auch im Gebirge aufgetaucht ist<sup>5</sup>).

## 2. Die von den Predigern besuchten und bedienten Orte.

Am Silvester 1791 stellt Bruder Schubert ein Verzeichnis der Orte und Anzahl der erwachsenen Personen auf, mit denen die Brüdergemeinde in Bekanntschaft steht, und die von ihm besucht werden. Das Verzeichnis lautet<sup>6</sup>:

Stonsdorf . . . . .	31	Ketschdorf . . . . .	1
Schwarzbach . . . . .	2	Kunzendorf . . . . .	11
Merzdorf . . . . .	2	Rudelstadt . . . . .	28
Hersdorf (Herischdorf) . . . . .	3	Thomasdorf . . . . .	1
Schmiedeberg . . . . .	4	Streckenbach . . . . .	1
Hohenwiese . . . . .	2	Kupferberg . . . . .	1
Seifershau . . . . .	7	Schönbach . . . . .	5
Maitvalde . . . . .	36	Mohnau . . . . .	5
Nöhrlach . . . . .	5	Nimmersath . . . . .	3
Eichberg . . . . .	10	Seitendorf . . . . .	2
Tießhartmannsdorf . . . . .	2	Vandeshut . . . . .	6
Alt Schönau . . . . .	2	Hirschberg . . . . .	2
Kauffung . . . . .	1	Sechsstätte . . . . .	2

<sup>4)</sup> Anders, Historische Statistik 1867 S. 535.

<sup>5)</sup> Derselbe Wunsch besaß den bayrischen Baron Karl von Gumpenberg, den Freund Säfers und Gößners. Er schreibt 1816 an den Bischof H. Richter in Herrnhut: „Es ist eine große Bewegung an gar manchen Orten hier und es läßt sich noch manche Frucht des unermüdlichen Eifers einiger wahren Diener Gottes, unseres Heilandes, erwarten. Aber wie erhalten, wie bewahren und pflegen? Das ist die große Frage, die wir so oft unserem Herrn vorlegen! Es ist seine Sache, das bleibt unser Trost; und will Er bei uns sich niederlassen und eine kleine Filiale (der Brüdergemeinde) gründen, so werden ihn alle Höllenmächte nicht davon abbringen können.“ (H. Dalton, Joh. Gößner, ein Lebensbild 1898 S. 157.)

<sup>6)</sup> Ein Verzeichnis sämtlicher in Schlesien besuchten und bedienten Orte gibt O. Steinecke im Anhang seines oben genannten Werkes S. 208/09; es sind dort 200 Orte genannt. Über das Verzeichnis ist lädenhaft; allein für das Gebirge fehlen 13 Orte: Aus dem Kreis Hirschberg: Alt-Kenniz, Antonienwald, Arnsdorf i. R., Boberstein, Hohenwiese, Sechsstätte (jetzt eingemeindet in Hirschberg); aus dem Kreis Schönau: Alt-Schönau, Röversdorf; aus dem Kreis Löwenberg: Giersdorf a. B., Görtsseiffen, Löwenberg selbst; aus dem Kreis Volkenhain: Alt-Nöhrdorf und Quolsdorf.

Straupitz . . . . .	2	Spiller . . . . .	6
Reibnitz . . . . .	1	Schösdorf . . . . .	8
Bertelsdorf . . . . .	4		

In Sa. an 200 Seelen.

Es sind also in der Hauptfache Orte der beiden heutigen Kreise Hirschberg und Schönau, und in diesen beiden Kreisen sind es drei Gemeinden, die gleichsam als Zentrum der Diasporaarbeit gelten können. Im Kreise Hirschberg ist es Stönsdorf, der Sitz des Grafen Reuß 38. Allerdings verzieht der Graf 1792 nach Jänkendorf; Stönsdorf bleibt nur sein Sommersitz. Die Folge ist ein Rückgang des dortigen Häufleins. Schubert klagt: Es geht nicht vorwärts; der Zugang ersezt gerade den Abgang durch Tod und Rückfall ins Weltleben. 1794 wiederholt sich die Klage: „Was uns aber oft verlegen und seufzend zum lieben Heiland macht, ist hauptsächlich, daß man gar keine Spur von Erweckung in den hiesigen Gegenden merkt, und was auch etwa durch den Geist Gottes hin und wieder an einer Seele geschieht, bleibt im Verborgenen, weil sie die schöne Schmach Christi scheuen, mit welcher auch uns der liebe Heiland aus Gnaden gezeichnet hat.“ Ende 1796 heißt es wieder: „Nur können wir nicht leugnen, daß es uns oft schmerzlich nahe tut, daß sich so wenig oder gar kein Zuwachs zeigt.“ Noch schmerzlicher sind die Erfahrungen mit Maiwaldau. Solange Pastor Döring dort amtierte, war es ein Licht in der Gegend; seit seinem Weggang 1791 geht es mit Macht rückwärts. Es wiederholt sich die Klage Jahr für Jahr: „Das Häuflein hier wird immer kleiner; 1804 sind es zehn Personen; 1805 noch sieben Frauen; 1807: neun „meist alte Mütterchen“. Mehr Dauer hat das Häuflein in Rudelstadt; dasselbe hält den Wechsel der Brüder und der Seiten aus. Um 1790 sind es die dortigen Geschwister Krüger, die ihr Haus der Versammlung zur Verfügung stellen; sie bauen ein oberes Zimmer zum Versammlungsfälschen aus. Graf Reuß schenkt dahin ein Positiv. Am 7. August 1791 wird es unter Freudentränen geweiht. 1797 stirbt Bruder Krüger; sein Haus wird verkauft. Aber sofort stellt ein anderer Bruder ein Zimmer zur Verfügung, und ein dritter Bruder leiht ein Klavier. Im Jahre 1804 wird Rudelstadt besonders gelobt: „Das dasige Häuflein fand ich in einem lieblichen Gang, Liebe und Einfalt regiert unter den Geschwistern.“ 1807 beträgt ihre Zahl immer noch vierzig.

Eine Erweiterung der Arbeit tritt nicht durch Vermehrung der Seelen ein, wohl aber durch Ausdehnung der Reisen. Bruder Turkel erweitert dieselben nach Löwenberg hin und berichtet 1797 von seinem ersten Besuch dort: „Es hat hier in dieser Gegend noch viele treue redliche Seelen, die aber entweder gern für sich bleiben oder den Namen der Brüder scheuen.“ Im Oktober 1798 macht er einen Vorstoß nach Landeshut. „An keinem Ort ist uns so ergangen wie hier, daß wir nämlich eine solche Verschlossenheit unserer Herzen fühlten. Wir mußten uns beide gleichsam Gewalt antun, mit ihnen zu reden.“ 1799 wird zum ersten Mal Goldberg besucht; aber es sieht dort noch traurig aus, es fehlt die Einigkeit unter den wenigen Erweckten; auch beim zweiten Besuch ist dieselbe Erfahrung: „die Liebe ist erkaltet.“

Ende 1798 gibt Bruder Bischof wiederum ein Verzeichnis der besuchten Ortschaften in zwei Spalten; in die erste Spalte steht er die Zahl der Erweckten aus der Zeit des Bruder Schubert, in die zweite Spalte die aus seiner Zeit, ein Jahrzehnt später:

Goldberg	.	—	1	Röversdorf	.	—	2
Giesdorf b. Löwen-	berg	.	1	Alt-Schönau	.	2	5
Seitendorf	.	—	1	Kauffung	.	2	2
Löwenberg	.	—	1	Maywaldau	.	18	20
Görslisseiffen	.	—	1	Eichberg	.	12	11
Schösdorf	.	9	13	Schwarzbach	.	2	2
Spiller	.	3	3	Boberstein	.	2	2
Bertelsdorf	.	6	10	Rohrlach	.	9	12
Altkemmnitz	.	—	2	Jannowitz	.	—	2
Reibnitz	.	—	2	Rudelstadt	.	22	31
Stonsdorf	.	15	19	Schönbach	.	4	4
Merzdorf	.	2	2	Ketschdorf	.	2	3
Giersdorf a. Ryn.	.	1	1	Streckenbach	.	2	2
Krommenau	.	2	3	Nimmersath	.	3	4
Seiffershau	.	5	5	Alt-Röhrsdorf	.	1	3
Antonientwald	.	2	3	Kunzendorf	.	9	10
Hindorf	.	—	2	Thomasdorf	.	1	1
Warmbrunn	.	2	3	Quolsdorf	.	—	2
Herischdorf	.	3	4	Landeshut	.	2	7
Tunnersdorf	.	—	3	Schmiedeberg	.	1	3
Hirschberg	.	2	8	Arnsdorf	.	—	1
Sechsstätte	.	3	2	Hermannseiffen	.		
Straupiz	.	2	2	i. Böhmen	.	7	16
Liehartmannsdorf	2	2	2	Volkendorf	.	2	9

Die Gesamtsumme beträgt für die Zeit Schuberts an 166, für die Zeit Bischofs 257. Allein, diese Erhöhung ist nur scheinbar; sie ergibt sich, wie schon oben gesagt, nicht aus einem Wachstum der einzelnen erweckten Kreise, vielmehr aus der Erweiterung der Predigtreisen in die Kreise Löwenberg, Goldberg und Landeshut hinein. Im allgemeinen bleibt die Zahl der Erfassten bei 200 stehen; das ist ein herzlich kleiner Prozentsatz der Gesamtbevölkerung. Aber nun darf man nicht vergessen, daß diese Zahl nur die Erwachsenen zählt, welche sich wirklich irgendwie organisatorisch zur Brüdergemeinde halten und von den Predigern amtlich bedient und besucht werden. Dagegen ist die Zahl derer, die bei den „Stunden“ und „unterwegs“ von den Predigern mit dem Wort Gottes betreut werden, bei weitem größer; wir hören z. B., daß sich in Stönsdorf an 150 bei einer Bibelstunde einfinden. Die Wirkung der Brüder und ihrer Predigten geht also weit über die Zahl der offiziell Erweckten und Angeschlossenen hinaus. Aber eben, sowohl der Zeitgeist wie wohl auch der Charakter der Gebirgsbewohner hindert eine allgemeine Erweckung der Gegend. Bruder Bischof trifft sicher das Richtige mit seinem vorsichtigen Urteil 1806: „Von Erweckungen ist in hiesiger Gegend nicht viel zu bemerken . . . Es ist zu vermuten, daß der Herr noch viele Seelen im Verborgenen hat, die ihn lieben und sein Heil mit Ernst suchen, aber sich dem Spottgeist, der so allgemein herrscht, nicht preisgeben wollen, uns unbekannt, aber der Herr kennt sie alle mit Namen, die er sich übrig behalten hat.“ Dies Urteil zeugt zugleich vom weitherzigen Geist der Brüder und ihrer Arbeit.

### 3. Die Erfahrungen der Brüdergemeinde mit den Pastoren.

Die Diasporaprediger legen großen Wert darauf, die Pastoren der von ihnen betreuten Orte kennen zu lernen und zu besuchen. Vor allem ist es Bruder Bischof, der kaum an einem Pfarrhaus vorübergeht. Wir nennen eine Anzahl von Pastoren, die immer wieder besucht, genannt und beurteilt werden:

- Pastor Döring (Maiwaldau) bis 1791,
- Pastor Döring (Kupferberg),
- Inspektor Friz (Warmbrunn),
- Pastor Förster (Seifershau),
- Pastor Friebe (Giersdorf),
- Pastor George (Rudelstadt),

Pastor Glaubitz (Hirschberg),  
Pastor Hoffmann (Schmiedeberg),  
Pastor Kerstein (Giersdorf),  
Pastor Kulmann (Schosdorf),  
Pastor Krause (Lomnitz),  
Pastor Kitzler (Hermsdorf),  
Pastor Matthesius (Schosdorf),  
Pastor Meißner (Maiwaldau),  
Pastor Meißner (Hirschberg),  
Inspektor Napieralsky (Landeshut),  
Pastor Richter (Vater) (Rudelstadt),  
Pastor Richter (Sohn) (Rohrlach),  
Pastor Schwarz (Arnsdorf),  
Inspektor Schwarz (Löwenberg),  
Pastor Sehdel (Seidorf),  
D. Tralles (Hirschberg),  
Pastor Troschke (Voigtsdorf),  
Fr. Pastor Wehmann (Schmiedeberg).

Daneben erscheinen eine ganze Menge von Pastoren und Kandidaten, deren Namen aber nicht genannt werden. Was nun zuerst die Kandidaten anbetrifft, so schneiden diese im Urteil der Prediger nicht gut ab. Am 14. Juni 1789 heißt es von einem Kandidat Papritz, der in Rudelstadt predigte: „Welcher aber noch ganz tot zu sein schien, und man seinen Vortrag mit Wehmut des Herzens anhören mußte.“ Am 29. August desselben Jahres wird der Gottesdienst in Warmbrunn besucht, „wo wir zu unserm Leidwesen eine ganz neologische Kandidatenpredigt hörten.“ Am schärfsten lautet das Urteil über einen Kandidaten W., der in Seidorf predigt: „Ein tiefschneibender Schmerz durchdrang meine Seele zu hören, wie weit es die Aufklärer jehiger Seiten gebracht haben und wie die armen Menschen abgespeist werden“. Einzig Kandidat Richter aus Rudelstadt wird immer wieder gelobt. Man wünscht ihm ein Gelingen seiner Gastpredigt sowohl in Rudelstadt 1789 wie in Maiwaldau 1791, endlich glückts ihm in Rohrlach. Dem ihn dort besuchenden Bruder Turkel nennt er seinen Lieblingsvers: „Wollt ihr Posaunen der Gnade sein, räumt euch der Gnade erst selber ein“, und versichert, daß er nichts anderes predigen wolle als Jesum, den Gekreuzigten. Bruder Bischof rät und ermahnt ihn dringend zur Geduld; denn Pastor Richter „kann sich noch nicht recht darein finden, daß es so schwer hält mit den Menschen, ehe sie sich wirklich zu Gott bekehren. Er hätte Leute in der Predigt gemerkt, die geweint hätten, worüber er sich

gesreut habe, weil er geglaubt, daß das Wort Gottes bei ihnen Eingang fände. Ein paar Stunden nachher habe er sie ebenso leichtsinnig als vorher gesehen.“

Entscheidend für das Urteil der Prediger über die Pastoren ist, ob diese das Evangelium, die Gnade, das Kreuz Jesu predigen. Wo das der Fall ist, wird ihnen nachgerühmt, daß sie „echt evangelische“ Predigten hielten, im Gegensatz zu gesetzlichen und moralischen. Unter diesen gelobten und geliebten Pastoren steht Pastor Döring in Maiwaldau an erster Stelle, „welcher hier am Evangelio sowohl ins Ganze als an dem erweckten Häuflein mit Segen arbeitet und auch an seiner lieben Frau eine treue Gehilfin bei den Weibsleuten hat.“ Über dem kleinen Häuflein der Erweckten vergißt er aber nicht die ganze Gemeinde. Von weit und breit strömen sie zu seinem Gottesdienst. Am 3. Januar 1790 hat er weit über tausend aufmerksame Zuhörer. Ein großer Verlust für Maiwaldau und für die Brüdergemeinde ist sein Weggang im Jahre 1791; er ist von der Gräfin Hohm als Superintendent nach Sachsen gerufen; im Juli 1799 besucht er als Hofprediger in Dresden den Grafen Reuß in Stönsdorf. Solange er in Maiwaldau war, ist er der Vertraute und zugleich der Beichtvater des kleinen Häufleins in Stönsdorf. Alle Vierteljahre hält er ihnen das heilige Abendmahl. Um seinen Nachfolger in Maiwaldau erhebt sich ein scharfer Kampf. Die Erweckten versuchen ein Fürbittschreiben bei der Herrschaft wegen des Kandidaten Richter aus Rüdelsstadt; sie erreichen aber ihr Ziel nicht. Die Herrschaft beruft den Kandidaten Meizner zur großen Betrübnis aller Pietisten und zur triumphierenden Freude ihrer Gegner, die in Maiwaldau sehr stark gewesen sein müssen. Jedoch, das Blatt wendet sich, als sich bald herausstellt, daß Meizner kein Gegner, sondern ein Freund der Herrnhuter ist. Er liest die Protokolle der Predigerkonferenz und vergleicht diese Konferenz einem „Pfingsten und einem Damm gegen den einreißenden Strom der neologischen Lehre“. Bei einem Besuch des Bruders Bischof 1804 erzählt der Pastor Meizner: „Es gibt jetzt große Gesellschaften von Predigern in Schlesien, die dem Strom des Verderbens in der Religion suchen entgegen zu arbeiten, nur wissen sie noch nicht das rechte Mittel dazu auszufinden.“ Bischofs Antwort ist, der Apostel Paulus hätte das Wort vom Kreuz für das beste Mittel gehalten, sich Eingang in die Herzen der Menschen zu verschaffen. Von einer großen Predigerversammlung in Jauer Januar

1805, die zur Besprechung des Schulwesens und der Besserung der Jugend berufen war, an der auch Pastor Meißner teilnahm, kann sich Bruder Bischof nicht viel versprechen.

Der geistliche Nachfolger Pastor Dörings wird trotz aller Freundschaft nicht Pastor Meißner, sondern Inspector Friz<sup>7)</sup> in Warmbrunn. Allerdings „wird“ er es erst, er macht eine langsam aufsteigende Entwicklung durch. Die ersten Urteile über Friz seitens der Brüder lauten nicht günstig. 1789 hört Bruder Schubert eine Predigt von ihm mit dem „sehnlichen Wunsch des Herzens: Ach, könnte er doch seinen vielen Zuhörern den Tod des Herrn verkündigen“. Bei einem persönlichen Kennenlernen stellt sich heraus, daß Friz als Feldprediger in Herrnhut gewesen und dort noch den Grafen Zinzendorf, Bischof Lehritz und Gregor gesehen und gesprochen hat. Mit Rücksicht auf Amtsschwierigkeiten in Warmbrunn wünscht ihm Graf Reuß, „mehr auf sein Herz zu kommen und den unfehligen Zustand, ohne sich Jesus gänzlich ergeben zu haben, einsehen zu lernen“. Bei dieser Gelegenheit bittet ihn auch Graf Reuß, darüber zu wachen, daß im Kirchenkreis die Lehre Jesu, der Apostel und der confessio Augustana rein gepredigt werde. Die Jahre 1790/91 bringen immer neue Fühlung mit ihm, die Freude an „seinem echt evangelischen Vortrag“ steigt; Friz legt ein „recht getrostes Zeugnis von dem alleinigen Weg zur Seligkeit in Christo Jesu, unserm Erlöser“ ab. Als Bruder Turkel den Inspektor 1800 besucht, äußert sich dieser sehr freundlich über die Arbeit der Herrnhuter: „Sie können im stillen viel Gutes stiften; davon sieht man bei solchen Veranlassungen (gemeint sind Kranken- und Sterbehetten) die deutlichsten Beweise. Sie können auf meine Teilnahme und Freundschaft in allen Fällen sichere Rechnung machen“. Von 1791, dem Weggang des Pastors Döring an, bis zu seinem Tode 1804 reicht Friz im Stönsdorfer Schloß den Erwählten regelmäßig das heilige Abendmahl, im Februar 1804 schon als kranker Mann: „Es tröstet ihn, daß grade jetzt Passionszeit ist“. Als Bruder Bischof den Kranken besucht, begrüßt er ihn mit den Worten: „Lieber Bruder Bischof, jetzt hören alle Komplimente auf; wir wollen uns Brüder heißen“. Am 18. März ging Friz im Alter von 69 Jahren heim.

<sup>7)</sup> cf. M. Kusle, Jubelbüchlein der Kirche zu Warmbrunn 1927 S. 30/1 über: August Jakob Frize, geb. 1734, 1758 Pastor in Warmbrunn, 1786 Kirchen- und Schulinspektor des Hirschberger Kreises, 1796 im Ruhestand, † 1804.

Er ist ein treuer Freund der Brüder geworden; freilich, Pastor Döring war noch mehr gewesen, nicht nur ihr Freund, er war einer von ihnen! Nach Fritz wird Pastor Glaubitz aus Hirschberg der Beichtvater der Brüder in Stönsdorf.

In Rudelstadt hatte für die ganze Erweckungsarbeit der Herrnhuter die Amtszeit des Pastor Kramsch hervorragende Bedeutung gehabt. Bruder Turkel erwähnt 1800, daß noch „Erweckte aus den Tagen des seligen Pastors Kramsch“ vorhanden seien, und nicht nur in Rudelstadt selbst, sondern auch in der dortigen Umgegend. Ebenso förderte der 1789 verstorbene Pastor Richter die Diasporaarbeit. „Er versprach uns mit Hand und Mund, das Evangelium von Jesus und seinem Tod bis an sein Ende zu verkündigen, wobei ihm, besonders bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl unaussprechlich wohl war“. Seine freundschaftliche Gesinnung und seine echt evangelische Predigtweise wird ihm nach dem Tode nachgerühmt. Mit seinem Nachfolger haben die Erweckten wenig Glück. November 1791 hört Prediger Schubert zum ersten Male den neuen Rudelstädter Pastor George; aber er hört ihn „mit großer Betrübnis. Sein ganz moralischer Vortrag und Tugendlehre bringt dasigen Geschwistern wenig Erbauung, und ich konnte nicht anders als sie herzlich bitten, sich vom Heiland Geduld und Nachsicht auszubitten und sich von der Kirche nicht zu entziehen“. Im Jahr darauf gibt es sogar durch die „übertriebene Beklehrungssucht“ eines Rudelstädters Erweckten eine Spannung mit George; doch wird dieselbe durch Schubert persönlich bald ins Reine gebracht, der übereifrige Bruder vorläufig aus dem Kreis ausgeschlossen. 1798 lobt Bruder Turkel die schöne Predigt von der Vergebung der Sünden im Rudelstädter Bethaus. „Die dasigen Geschwister aber versicherten uns, daß ihr Prediger nur solche Predigten hält, wenn er weiß, daß wir hier wären“. Wichtig ist, daß die Prediger der Brüdergemeinde ganz unabhängig von der Einstellung des Ortspfarrers ihre Aufgabe in einem positiven Verhältnis zur Kirche sehen. 1789 gibt Schubert dem Pastor Richter die Versicherung, daß „ich es für meine Pflicht und Schuldigkeit erachte, alle Seelen, mit denen ich Bekanntschaft mache, dahin anzuweisen, daß sie nicht nur danach zu trachten hätten, sich als rechtschaffene Kinder Gottes zu erweisen, sondern auch als treue Kirch Kinder, ihre Prediger zu lieben, zu ehren, und sie mit ihrem Gebet im Vortrag des Evangeliums zu unterstützen“. Dieses Versprechen

haben alle Diasporaprediger hier im Gebirge gehalten; bei Differenzen haben sie allemal zum Guten geredet und weder Pastor noch Kirche als Babel bezeichnet.

Die Erweckungsarbeit unter den Geistlichen treiben die Brüder in der Weise, daß sie zur Predigerkonferenz in Herrnhut einladen, auf diese aufmerksam machen, deren Protokolle versenden, ebenso die Gemeinnachrichten und die Missionsdiarien, hier und da auch ein Losungsbüchlein und Spangenberg's idea fidei fratrum. Ihre Mühe ist nicht umsonst. Pastor Kersten in Giersdorf wünscht sich eine Teilnahme an der Konferenz in Herrnhut; er predigt das Evangelium lauter und rein und hat mit Privaterbauungsstunden angefangen. Dieselben wurden so gut besucht, daß er sie aus seinem Haus in die Kirche legen mußte. Er ist ein Freund der Heidenmission, trägt sie auf fürbittendem Herzen und bittet selber um Fürbitte für sich und seine Gemeinde, „in der viel Heidnisches sich finde“. Pastor Förster in Seiffershau hat 1795 die Predigerkonferenz besucht: „Ich muß es frei gestehen, daß der Tag, den ich in Herrnhut zugebracht habe, unter die seligsten und angenehmsten Tage, die ich je gehabt, gehört . . .“ Vom Pastor Kullmann in Schosdorf bezeugen 1799 die dortigen Erwachten, daß ihr Pastor im Gegensatz zu früher immer mehr klare Einsicht in die Lehre von Christi Versöhnung bekommen. Sein Besuch bei der Herrnhuter Konferenz sei nicht umsonst gewesen. Wichtiger ist sein eigenes Zeugnis Bruder Turkel gegenüber, daß „er beim Antritt seines Amtes noch nicht die richtige Einsicht hatte“. Pastor Trotsche in Voigtsdorf erzählt 1809, daß er in Herrnhut an einem Pfingstag unter dem Lied: Komm hl. Geist, Herr Gott erweckt worden sei<sup>8)</sup>. Als eifriger Verkünder des Evangeliums wird Pastor Schedel in Seidorf mehrfach genannt. Derselbe erzählt dem Bruder Turkel, wie er das geworden sei, „daß er nämlich in einer Passionspredigt, wobei er sehr angetan war, bemerkte habe, daß die Verkündigung von dem Leiden und Sterben Jesu unter seinen Kirchkindern eine große Regung gemacht habe. Dabei sei er auf den Gedanken gekommen, es muß doch eine besondere Kraft in dem Wort von der Versöhnung Christi liegen; denn

<sup>8)</sup> Auch Pastor Döring-Maiwaldau ist auf einer solchen Predigerkonferenz, der er „mit innerem Widerstreben“ bewohnte, gepackt und zum Freund der Brüder umgewandelt worden. Vgl. H. Steinede, a. a. O. Teil II R. Kap. 6: Die Predigerkonferenz zu Herrnhut. S. 183—200.

andere Vorträge machten doch lange nicht den Eindruck, den diese Materie macht<sup>v)</sup>". Dem Pastor in Cromenau wird nachgerühmt, daß er zwar in der Predigt gesetzlich sei, aber es sich mit seinen Kirchkindern und den Krankenbesuchen sehr angelegen sein lasse. „Wenn er jemand weiß, der frank ist, so besucht er ihn oft ungerufen und dadurch erwirkt er sich vieles Vertrauen“. Pastor Glauß ist „in ganz Hirschberg allgemein geachtet und geliebt und ist auch in seinen Predigten fast der einzige, der noch das Evangelium lauter und rein verkündigt und ist über das Abweichen in der Lehre von der Versöhnung Christi in den protestantischen Kirchen sehr bekümmert“. Interessant ist die Mitteilung des Bruders Bischof, daß im Februar 1805 sich fünf Pastoren zu einer Art Predigerkonferenz zusammengetan hätten; es sind dies die Pastoren Krause in Lomnitz, Hoffmann in Schmiedeberg, Seydel in Seidorf, Friebe in Giersdorf und Kitzler in Hermsdorf. Pastor Schwarz in Arnsdorf ist zur Teilnahme an der Zusammenkunft zu alt, er ermuntert aber die Amtsbrüder mit einem Brief, und auch Bruder Bischof gedenkt ihrer den ganzen Tag über fürbittend. Den Schwerpunkt legen diese Pastoren auf die Besprechung, wie man der Jugend „aus der jetzigen Verwilhelzung“ heraus hilft. Pastor Schwarz jammert, daß doch „so eine außerordentliche Gleichgültigkeit unter den Menschen herrscht gegen ihr eigenes Seelenheil, da doch jetzt die Not im Äußersten wegen der Teuerung aufs Höchste gestiegen sei“.

Gegenüber dieser Fülle der Geistlichen, die harmonisch zur Brüdergemeinde sich stellen, finden sich nur wenige ausdrückliche Klagen in den Diasporaberichten, ein gutes Zeichen sowohl für die Mehrzahl der Geistlichen im Gebirge, als auch für die Brüdergemeinde, die lieber das Gute als das Böse sieht und anmerkt. Sie wollte also nicht — wie manche heutige außerkirchliche Sekte und Gemeinschaft — von den Sünden der Kirche und Pastoren leben und für sich Kapital schlagen. Außer dem schon genannten Pastor George von Rudelstadt sind es nur zwei Geistliche, die Anstoß erregen. Bruder Turkel erwähnt in seinem Reisebericht 1798 einen Pastor aus der Nähe von Maiwaldau, ohne ihn mit Namen zu nennen, „einen neologischen Prediger, da die ganze Gemeinde diesen Mann seiner frechen Ausdrücke wegen bei dem Konsistorium ver-

<sup>v)</sup> Derselbe Pastor Seydel betont, daß ihm die Universität seinen kindlich frommen Sinn geraubt habe.

klagte und auf seine Absezung dringt". Daneben stoßen sich die Erweckten von Berthelsdorf an ihrem Parochus in Altkemnitz — der auch nicht mit Namen genannt wird —, weil er „nichts anderes als bloße Moral predigt und dabei in seinem Betragen, sonderlich mit großer Gleichgültigkeit in den Besuchen der Kranken vielen Anstoß gibt. Diesen Vormittag — August 1799 — hörte ich von ihm eine Predigt in der Kirche zu Kemnitz, wo Berthelsdorf eingepfarrt ist; es war das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner, und aus diesem schönen Texte nahm er sich das vom Pharisäer vorgewandte F a s t e n zur Materie seiner Predigt und hörte ich doch kein Wort, wie ein reuiger Sünder, wie der Zöllner war, Gnade bei Gott durch Christus erlangen könne. So müssen sich die armen Leute mit einer weit-schweifigen Erklärung von dem Fasten, wovon sie doch weder Gebrauch noch Missbrauch machen, eine Stunde auf-halten lassen. Auf ihre Klagen tröstete ich sie damit, daß sie doch um der Vorträge willen den öffentlichen Gottes-dienst nicht versäumen möchten, da doch noch schöne Lieder gesungen würden und auch die schönen Kirchengebete ihnen zum Segen werden könnten". Die Feindschaft dieses Pastors gegen die Brüder geht soweit, daß „ihm die Kinder bei der Konfirmation zum hl. Abendmahl mit Handschlag ver sprechen, daß sie sich vor den Herrnhutern und ihrer Lehre sorgfältig hüten wollten"!!

Die Arbeit der Herrnhuter im Gebirge fand im Gegensatz zu diesem Geistlichen sogar die Anerkennung der Breslauer Kirchenbehörde. Im Jahre 1789 erschien Konsistorialrat Hermes — der bekannte Dichter des Liedes: „Ich hab von ferne“ — in Stönsdorf, nahm an einer Erweckungsversammlung sowie an der Konfirmation in Maiwaldau teil, und redete selber an zwei Abendversammlungen über 1. Johannes 4, 19 und Hebräer 4, 9, so daß „viele Tränen flossen“. Er bezeugte, daß es ihm groß und wichtig sei, allhier in Stönsdorf eine Versammlung zu wissen, zu welcher sich wahrhaftig der Herr bekenne. Bemerkenswert ist noch, daß der den Brüdern sehr freundschaftlich gegenüberstehende Inspektor Schwarz in Löwenberg, der auch im gleichen Bibelglauben steht und arbeitet, doch an dem Ausdruck „Diaspora“ für die auswärtigen Brüder und Freunde Anstoß nimmt, „welches ihm, da dies Wort aus Juden und Heiden bekehrte und noch unter denselben zerstreut wohnende Kinder Gottes bedeute, ihm für unsere jetzige Zeiten aber unschicklich geschienen habe, da doch bei allem Verfall der Religionen dieselben doch weder Juden

noch Heiden zu nennen wären". Die Entwicklung des Wortes Diaspora ist allerdings den Weg gegangen, den die Herrnhuter eingeschlagen haben; man denke an die Diasporaarbeit des Gustav-Adolf-Vereins!

#### 4. Der Zustand von Kirchengemeinden und Schulen.

Da die Diasporaprediger viel mit den Pastoren Umgang haben und treu zur Kirche halten, so lassen ihre Berichte ab und zu einen Einblick in das damalige kirchliche Leben gewähren. Wir hören von Sonn- und Wochen-gottesdiensten, von Kirchenfest und Konfirmation, von Pas-sionspredigten und Abendmahlsefeiern, von Kinderlehrnen und Leichenpredigten. Der Gottessdiensstbesuch wird in Warmbrunn, Maiwaldau und Rudelstadt ausdrücklich als "gut gerühmt". In Maiwaldau finden sich auch sehr „viel Fremde“ dazu, so daß Pastor Döring meistens „ein großes Auditorium“ hat. Bei einer Vertretung in Rudelstadt hat er über tausend Zuhörer; das mag freilich auch an seiner Person gelegen haben. Wochengottesdienste oder Wochengebete werden in folgenden Orten erwähnt: In Maiwaldau, wo sie Freitags stattfinden, in Schosdorf, in Rudelstadt, und in Warmbrunn. Von schlechtem Kirchenbesuch wird in Nieder-Wiesa gesprochen. Bruder Bischof erzählt von dem dortigen Besuch: „Ich ließ mir die Kirche zeigen, wo der selige Magister Schwedler vor mehr als 70 Jahren in so großem Segen gestanden hat. Es überfiel mich ein heiliger Schauer, als ich in die Kirche kam; ich hatte schon als Kind von meinem Vater viel gehört, dessen ich mich jetzt lebhaft erinnerte, daß so viel tausend heilsbegierige Seelen hier das Evangelium von Jesus Christus zum Trost und Segen für ihre bekümmerten Herzen gehört haben. Ich dachte, ach Gott, wäre es noch so! Dazumal war diese große Kirche oft viel zu klein, und jetzt, wie ich von meiner Führerin hörte, sei es oft sehr leer“. Man muß dabei allerdings bedenken, daß dieser Rückgang der Besucher ein ganz natürlicher war; früher hielten sich 30—50 Ortschaften zu Nieder-Wiesa, jetzt war es auf die eigene Parochie beschränkt. Wirklich schlecht besucht scheinen die Passionsgottesdienste gewesen zu sein; es ist interessant, daß dieselben noch heute im Ge-birge keinen regen Anklang finden. Der Pastor in Rudelstadt klagt, daß „die Passionspredigten des Mittwochs und Sonntags Nachmittags so schlecht besucht“ würden. Daraufhin fäht sich Bruder Turkel in seiner Sonntagsstunde

kurz, „um den öffentlichen Gottesdienst zu versäumen niemand Gelegenheit zu geben“. In Maiwaldau versucht Pastor Meißner 1799 die Einführung von Jugendlehrern an Stelle der Kinderlehrer. Er „bemerkt nämlich unter der Jugend eine große Gleichgültigkeit gegen die Kinderlehre und unter den Erwachsenen ein fast gänzliches Wegbleiben aus derselben. Statt der Kinderlehre ist er nun gesonnen, in den Wintermonaten mit den Kindern und erwachsenen jungen Leuten, die unter 19 Jahren sind, biblische Unterredungen zu halten und dabei hat er die gute Absicht, sie mit dem neuen Testament bekannter zu machen“. Die Konfirmation in Maiwaldau wird mehrfach stets im Herbst erwähnt; die Kinder singen dabei den Konfirmationsvers: Weil ich Jesu Schäflein bin. „Sowohl sämtliche Kinder, als der Pastor selbst, waren sehr angetan und es wurden viele Tränen vergossen. Insonderheit war bei der Einsegnung, als ihm ein jedes Kind zur Erneuerung des Taufbundes die Hand geben mußte, ein rührendes Gefühl, als er jedem die Worte zusprach: Jesus Christus, der sein Blut an dich gewandt, zeichne dich in seine Hand.“ Von Besiegottest dienen hören wir in Rohrlach. Die dortige Kirche hat 1797 noch keinen Prediger; der Schulhalter liest alle Sonntage eine Predigt. Im Sommer 1798 stirbt die dortige Frau von Pfeil, eine geborene Komtesse Sandrecki aus Bielau. Sie hat ein Vermächtnis von 2000 Tälern für die Kirche vermach. An Stelle der alten baufälligen Begräbniskirche soll sich eine neue erheben und diese einen eigenen Prediger bekommen. Schon arbeiten im Steinbruch viele Rohrlacher freiwillig für den Kirchbau. Der Sohn Pfeil hat sich durch den Tod seiner Mutter bekehrt. „Er war ein Mensch, der sich allen Lastern und Ausschweifungen überlassen und dadurch bei allen Menschen verächtlich und zum Abscheu gemacht hatte“. Nun aber erklärt er dem Prediger selber: Ich bin überzeugt, daß die Tränen und Seufzer meiner seligen Mutter, die sie in ihrem Leben für mich zu Gott schickte, sowie ihre Fürbitte vor dem Thron Gottes mich solange verfolgen werden, bis auch ich ein ganzes Eigentum dessen sein werde, der auch für mich großen Sünder sein Blut vergossen hat<sup>10)</sup>.“

<sup>10)</sup> Die Erinnerung an diesen Sohn und sein jugendliches Lasterleben lebt — nach mündlicher Mitteilung des derzeitigen Ortsgeistlichen, Herrn Pastor Schuldig, Rohrlach — noch heute bei den alten Leuten fort. Seinetwegen unterblieb auch die geplante Einpfarrung von Boberstein nach Rohrlach, weil die Bobersteiner sich vor einem solchen Patron fürchteten. Sein Vater,

Die Rohrlacher Geschwister beten im März 1800 um einen guten Prediger zu Gott. Bruder Turkel ermahnt sie, „bei der bevorstehenden Wahl sich nicht zu geschäftig und parteiisch zu betragen, sondern ihre Stimme einfältig dem zu geben, zu welchem sie ihrer Überzeugung nach Neigung hätten, übrigens aber niemand für den oder jenen einzunehmen.... und sollten dann ihren künftigen Prediger als aus der Hand des Herrn annehmen, ihn als einen Verordneten und rechtmäßig berufenen Diener ihrer Kirche lieben und ehren, und sich über seine Lehre und Leben keine Urteile weder unter sich noch weniger gegen andere erlauben.“

An besonderen Feiertagen werden erwähnt Landesbühtag im Frühjahr, Himmelfahrt, Weihnachtsabend, Kirchweih. Die Erwählten in Stönsdorf gedenken noch der heute rein katholischen Feiertage Allerheiligen<sup>11)</sup>) am 1./11., Mariä Darstellung am 2./2. und Jesu Menschenwerdung am 25./3., den Beginn der Reformation am 31./10., den Dienst der Engel am 28./8.; sie feiern alle diese Tage durch besondere Stunde. Ebenso feiern sie Silvesterabend mit Stunde und Gebet; es scheint, daß damals von der Kirche aus Jahresschlussgottesdienste unbekannt waren. Die Losung der Geschwister ist die: Mit Jesus in das neue Jahr! Vom kirchlichen Abendmahl ist wenig die Rede, da ja die Erwählten ihr eigenes Liebesmahl alle Vierteljahre in Stönsdorf besonders begehen; einer kirchlichen Abendmahlfeier wohnte Bruder Turkel in Schosdorf bei und erzählt, daß der dortige Pastor für gewöhnlich, wenn er viele Kommunikanten habe, die Geschlechter, jedes allein für sich, in der Sakristei vorher zur Beichte nehme. Auch Begräbnisse feiern werden nur wenige erwähnt, dann wenn ein Erwählter heimgegangen ist. In Oberwiesa hört Bruder Turkel zufällig den Magister Göbel bei einer solchen. Die Predigt währte über zwei Stunden und war recht evangelisch; nur bediente er sich mancher Ausdrücke, die die Andacht der Zuhörer in etwas zu stören schienen, da sie lachen mußten.“

der alte Kammerherr hatte um 1792 Gut Rohrlach gekauft und starb 1806 im Alter von 83 Jahren. Geboren war er in Magdeburg 1723, wo sein Vater Kanzler und Generalsuperintendent war.

<sup>11)</sup> Am Abend des 1. November 1789 findet eine Versammlung statt: „Zur Erinnerung an die vollendeten Gerechten, die schon bei ihrem lieben Herrn Daheim sind.“ Man bedenke, daß es damals in der evangelischen Kirche noch keinen „Totensonntag“ (erst seit 1816) gab.

Auffallend gering sind die Einblicke, die die Diaspora-berichte in die Schulverhältnisse gewähren. Wir hören nur vereinzelt von Schulvisitationen in Stosndorf durch Inspektor Friz. Zu Schullehrern haben die Brüder nur wenig Beziehungen. Eigentlich sind es in unserm Zeitraum von 1787—1810 nur drei Schulhalter, die eine Ausnahme machen und zu den Brüdern in Freundschaft stehen. Da ist erstens der Schulhalter Radecke in Stosndorf; er besorgt die Stunden, wenn sowohl Graf Neuß als der Prediger verreist sind. Aber auch dann liest er nur vor; eigene Predigten hält er nicht. Ein zweiter Freund ist der Schulhalter in Straupitz bei Hirschberg, der guten Samen in die Kinderherzen streut; aber deshalb schon Unfeindungen erleidet. „Dieser Mann bekleidt sich mit vieler Angelegenheit seinen Kindern Begriffe von Christo und seiner Verheißung einzulösen. Besonders bei den Begräbnissen sucht er in den Lebensläufen, die er aufsezt, manches evangelische Wort der Ermahnung anzubringen. Dabei muß er sich aber sehr in Acht nehmen; denn wenn ein Prediger bei einem Begräbnis zugegen ist, darf er solches nicht tun. Er ist schon erinnert worden, den Kindern nichts von der Gottheit und dem Verdienst Jesu noch weniger von der hl. Dreieinigkeit zu sagen, weil die Kinder solche Geheimnisse noch nicht fassen könnten. Dem unerachtet bleibt er bei Luthers Katechismo.“ Noch schlimmer ergeht es dem Schulhalter von Berthelsdorf; derselbe hat „von der Brüdergemeinde her sehr gute Ideen; öfters pflegt er seinen Schulkindern die Lösung oder den Text der Gemeine vorzulesen und zu erklären. Einmal hat er zu ihnen gesagt: Es gibt eine Art Menschen, die man Herrnhuter nennen, die haben noch die reine und unverfälschte Lehre Luthers und leben auch danach. Solche wünsche ich, daß Ihr alle würdet.“ Sein Ortspastor ist nun leider der von Altkemnitz, von dem wir schon hörten, daß er die Konfirmanden versprechen läßt, nie von der Brüdergemeinde etwas wissen zu wollen! So ist es kein Wunder, daß Pastor und Schulhalter sich nicht verstehen; es kommt so weit, daß letzterer seinen Schuldienst aufgibt und — ein Wirtshaus bei Hirschberg baut; Bruder Bischof ist mit diesem „hitzigen“ Schritt keineswegs einverstanden. Als ein treuer Sämann wird noch der alte Kantor Hindemuth in Lomnitz erwähnt, der in seiner Jugend durch Pastor Gramsch-Kudelstadt erweckt wurde und schon 50 Jahre in Lomnitz im Segen arbeitet. Schließlich finden sich bei den Alten zwei Briefe eines Schullehrers Langner von der

höheren Töchterschule in Jauer aus dem Jahre 1812. Dieser Langner hat einen Herrnhuter Freund Büttner; derselbe ist Missionar in Suriname, und durch ihn ist in Langner der Wunsch wach geworden, in den Missionsdienst zu treten; auch bittet er um förmliche Aufnahme in die Brüdergemeinde. Die Antwort liegt nicht vor, aber sie scheint nach dem zweiten Brief zu schließen, ablehnend ge- lautet zu haben: Langner habe schon in der Jauer einen großen Missionsdienst an der Jugend.

### 5. Die erweiterten Kreise.

#### a) Deren Zusammensetzung.

Interessant ist die Frage; aus welchen Bevölkerungsschichten die Kreise der auswärtigen Geschwister und Freunde der Brüdergemeinde sich zusammensezten. Man wird antworten können, daß drei Faktoren sich hier zusammenfinden: Adlige, Pastoren und einige wenige vom kleinen Bauern- und Mittelstand. Unverkennbar ist die Tatsache, daß die Pastoren und Adlige die Träger dieser geistlichen Bewegung sind; der Wegzug sowohl des Grafen Reuß wie des Pastors Döring ist für das dortige Häuflein entscheidend. Das Häuflein in Stönsdorf wird sozial dahin charakterisiert: „Meistens seine (= des Grafen) Domestiken.“ In Schöndorf ist der Herr von Hoffmann und sein Dominium der Mittelpunkt. Ab und zu werden mit Beruf genannt: ein Gastwirt, ein Arzt, ein Kaufmann, Hofleute, ein Schuhmacher. Von einer „Volksbewegung“ ist nichts zu merken. Die Bewegung wird deutlich „von oben“, wenn auch nicht gemacht, so doch gefördert und gehalten.

Es mögen einige Namen von Adligen hier ihren Platz finden, die des öfteren in den Berichten erscheinen. Sie kommen allermeist, sei es direkt nach Stönsdorf zum Grafen Reuß 38. zu Besuch, oder sind in Warmbrunn zur Kur und machen von da einen Ausflug nach Stönsdorf und Maiwaldau, um die beiden gesegneten Männer, den Grafen und Pastor Döring, kennenzulernen und zu sprechen: Graf Boninski-Siebeneichen, Herr von Prittwitz und der junge Herr von Seidlitz-Gnadenfrei, Major von Pfeil und Frau-Rohrlach, Graf Kamecke-Berlin, Präsident Baron von Seidlitz-Hartmannsdorf, Gräfin Haugwitz-Rogau, Herr von Peistel-Mittelpelau, Baron Hohenthal-Gnadenberg, eine Familie von Strampf, Graf von Lynar, Frau Landeshauptmann von Schönberg, Geheimrat Hillmer-Berlin,

der Sohn der fast regelmäßig erwähnten Mutter Hillmer-Schmiedeberg, Baron von Hanstein, Landjägermeister von Wedel, Fräulein von Wattewille und vor allem Baron Rottwitz aus Peile. Dieser gebraucht regelmäßig von 1789 bis 1796 in Warmbrunn die Badefur. 1789 predigt er sogar auf der Kanzel in Maiwaldau; daß er in Stönsdorf die Stunde hält, ist selbstverständlich<sup>12).</sup>

b) Die Frömmigkeit der Erwachten.

In der Frömmigkeit der erweckten Kreise tritt uns durchaus die Gestalt Binzendorffs und seine persönliche Frömmigkeit entgegen. Im Mittelpunkt steht die Person Jesu, seine Marter und sein Tod; diese gilt es von Herzen zu erfahren und zu genießen. Das Christenleben ist eine stete Vorbereitung zu einem seligen Heimgang. Daneben nimmt die Pflege der Gemeinschaft und Liebe einen großen Raum ein. Jede Kleinigkeit des Lebens wird von Gott genommen, der Fromme weiß sich jeden Augenblick in Beziehung zu seinem Herrn.

An seinem Geburtstag 1789 schreibt Bruder Schubert: „Ich übergab mich meinem Gott und Schöpfer ganz aufs Neue, mit mir zu tun, was ihm beliebt, und von mir zu nehmen, was ihn betrübt.“ In ähnlicher Weise erneuert der Geschwisterkreis am Silvester und am 28. Oktober, dem regelmäßigen Erinnerungstag an die Gründung des Kreises in Stönsdorf, seinen Herzensbund mit Jesus. Im September 1791 „machte uns unser Herr und Altester (d. h. Christus) unsere Einsamkeit zu einem wahren Segenstag, wir legten uns zu seinen Füßen, erbaten uns sein viel Vergeben und gelobten ihm neue Treue und er erfüllte unsere Herzen mit Trost und Frieden.“ Am 28. Oktober 1794 „als dem Gedenktage der hiesigen ersten Verbindung einiger Seelen mit unserem lieben Grafen, kamen wir des Abends um 8 Uhr zusammen, dankten dem lieben Heiland für seine zeither an uns bewiesene Treue, erkannten und bekannten ihm aber auch unser Zurückbleiben und Trägheit mit Schmerz und Wehmut und legten ihm insonderheit unsere Unfruchtbarkeit an sein erbarmungsvolles Herz, übergaben uns aber ihm aufs neue und empfahlen uns und alle mit uns in Gemeinschaft stehenden Seelen unter vielen Tränen zu neuer Gnade. Und Er ließ uns seine tröstliche Nähe recht sichtbarlich inne werden.“

<sup>12)</sup> Am 1. September 1789 wird seine Geburtstagsfeier erwähnt. Das ist wichtig, weil Zweifel bestehen, ob der 1. oder 2. September sein Geburtstag war.

Diese persönliche Jesusliebe macht die Passionszeit zu einer besonders wichtigen; in ihr werden zweimal wöchentlich Lektionen aus der Leidensgeschichte gelesen, in der Karwoche sogar täglich. Das regelmäßige Gebet der Passionszeit geht „um viel Seelen als Schmerzenslohn für den Kreuzesmann.“ Neben der Passionszeit ist es das heilige Abendmahl, das in innigste Verührung mit dem Herrn bringt; gerade beim heiligen Abendmahl wird immer wieder die Nähe Gottes und Gegenwart Jesu betont und mit großer Rührung gefühlt. Gregors Lied: „Ach, mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein“... wird dabei von allen Teilnehmern erlebt. So heißt es z. B. im März 1791: Das heilige Mahl erfolgte „unter einer besonders kräftig fühlbaren Gegenwart Gottes, sodass auch der Herr Inspektor Fritz nachher bekannte, so was hätte er sich nicht vorgestellt, es hätte ihn etwas durchdrungen, dass er sich gleich bei dem Gesang des Liedes: O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben, der Tränen nicht erwehren konnte und die Unwägigkeit dieser Gesellschaft, welche aus etlichen zwanzig Personen besteht, hätte ihm einen ganz besondern Eindruck gemacht, wofür wir denn auch dem lieben Heiland dankbar sein könnten, dass er uns auch bei dieser Gelegenheit zu legitimieren wußte.“ Der Genuss des heiligen Abendmauls erfolgt in Stönsdorf ziemlich regelmäßig alle Vierteljahre. Da aber die Prediger und verschiedene Geschwister außerdem noch das Abendmahl teils in Gnadenberg, teils in Herrnhut mitfeiern, kommt es zu einem sechs- bis achtmaligen Abendmahlsgang im Jahr. Wir sehen ein kleines Verzeichnis der berichteten Abendmaulgänge in Stönsdorf hierher; die mit G. bezeichneten sind Feiern in Gnadenberg.

1791: am 3./7., 14./7., 23./9., 25./11.

1792: am 14./1., 17./3., 3./4. G., 23./5., 4./7., 13./8.,  
30./10., 17./11. G., 20./12.

1793: am 27./2., 6./3. G., 23./3. G., 8./5., 27./6. G.,  
13./8., 1./10.

1795: am 24./1., 11./3., 20./7., 28./10.

1796: am 16./3., 5./7., 12./10., 28./12.

Neben dieser innigen Liebe zum Herrn Jesus besteht eine ebenso herzliche Liebe und Gemeinschaft der Brüder und Geschwister untereinander. In Stönsdorf, Maiwaldau und Rudelstadt, in diesen drei Zentren, besonders aber in Stönsdorf selbst ist ein stetes,

fast tägliches Kommen und Gehen von Geschwistern. Graf Neuh und die Brüder fühlen sich nicht etwa durch diese täglichen Besuche in ihrer Arbeit und Zeit gestört, vielmehr ist es ihre tägliche Lebensarbeit, sich mit den Geschwistern gegenseitig über ihren „Herzensgang“ und über die Dinge des Reiches Gottes auszusprechen. Sie begleiten deshalb auch die abreisenden Geschwister oft meilen- und stundenweit. Die Diasporaarbeit der Prediger besteht in solchen Geschwisterbesuchen; dieselben geschehen in einer ziemlich gleichbleibenden Form. Der Prediger spricht bei einem bestimmten Bruder des Ortes vor, bei dem er auch wohnt. Nach seiner Ankunft werden Boten zu den übrigen Geschwistern gesandt, die die Geschwister zu einer Stunde für den Abend einzuladen. Die Predigt der Stunde wird meist im Anschluß an die Losung des Tages gehalten und entspricht inhaltlich nicht so sehr einer heutigen Bibelstunde, als vielmehr einer Evangelisationsrede, mit dem Ziel der Buße und Bekkehrung und der Herzenshingabe an Jesus. Vor oder hinter dieser Stunde nimmt der Bruder öfters die Geschwister in eingeteilten Gesellschaften, d. h. die Ledigen, die Verheirateten, die Männer und Frauen besonders. Eine Hauptarbeit für ihn sind die Herzensunterredungen mit den Einzelnen; unter vier Augen, meist bei einem Hausbesuch in der Wohnung des betreffenden selber, wird der augenblickliche Seelenzustand genau erörtert und Rat und Tat sowie Mahnung und Warnung erteilt. Den Abschluß bildet stets ein Gebet auf den Knien, indem man sich dem Herzen Jesu gegenseitig befiehlt. Die Geschwisterliebe geht aber über den Kreis der zugeteilten Diaspora hinaus; sehr lebhaft und innig ist die Verbindung mit den Gemeindeorten der Herrnhuter. Man nimmt teils im Geiste, teils in eigner Person an den verschiedenen Festtagen der Brüdergemeinde regen Anteil; besonders häufig sind die Besuche in Herrnhut und Gnadenberg. Diese Verbindung mit der Brüdergemeinde wird schon durch die Bücher aufrecht erhalten, die das religiöse Leben der Diaspora bestimmen: es sind dies die Losung, die Gemeindenachrichten, die Protokolle der Herrnhuter Konferenz, die Missionsdiarien und Spangenbergs Glaubenslehre: idea fidei fratrum. Wenn kein Prediger zur Stunde da ist, werden gedruckte Predigten aus den Kreisen der Herrnhuter Prediger oder geistesverwandter Pastoren vorgelesen. Diese vielseitige Brüderlektüre schafft eine Brüderfrömmigkeit. Die Missionsliebe der Herrnhuter überträgt sich auf die Geschwister in der Diaspora. Alle Monate findet in Stos-

dorf eine Missionsstunde statt. Im Januar 1796 bringen die Geschwister aus Maiwaldau dem Bruder Schubert die gesammelte Heidenkollekte, im Februar tun die Rudelstädtter das gleiche; am Tage vor Himmelfahrt geschieht es zum dritten Mal. Die Bruderliebe der Erweckten ist also durchaus nicht engherzig, sie geht ins Weite und beschränkt sich durchaus nicht auf die ecclesiola. Im Gegen teil, man erkennt „Kinder Gottes in und außer der Brüdergemeinde“ an, wenn man auch auf den besondern Beruf der Brüdergemeinde stolz ist. In einem Briefe 1788 schreibt Pastor Döring, daß ihr, d. h. der Brüdergemeinde, der Herr unser Heiland „die Besorgung und Beratung eines großen Teils seines Werkes auf dieser Erde, nicht nur in ihren begnadigten Gemeinden, sondern auch unter den verschiedenen christlichen Religionsparteien aus Gnaden anvertraut habe.“

Eigentümlich für die Frömmigkeit der erweckten Kreise ist die glaubensstarke Einstellung zu Krankheit und Sterben. Alles, auch dieses beides, wird aus Gottes Hand genommen und im Gebet ihm befohlen. Es findet sich weder etwas von der modernen, im Grunde heidnischen Todesfurcht, noch von dem Bestreben, durch Gebet Krankenheilung erzwingen zu wollen. Die Bitte geht dahin, daß der liebe Heiland entweder die Kranken zu sich nehme oder die Mittel des Arztes segne. Auf diesem Gebiet findet sich bei den Brüdern nichts Schwärmerisches noch Aufgeregtes, sondern eine große innere Ruhe und Ergebung; es sei denn, daß man in der Freude aufs Sterben etwas überspanntes sehen möchte. 1790 traf Bruder Schubert in Maiwaldau „des Bruders Gottfried Beers Frau in einer sehr erfreulichen Herzenssituation, die an einer schmerzhaften Krankheit darniederlag, und ganz aufs Heimgehen eingestellt war. Sie bezeigte, der Heiland habe sie in sein Blut und Gerechtigkeit eingekleidet und sie könne sich als eine begnadigte Sünderin freuen, nun bald vor ihm zu erscheinen. Und ob sie zwar noch einen Schmerz über ihre unerzogenen Kinderchen fühlte, so glaube sie doch, der liebe Heiland werde sie und ihren lieben Mann durchzubringen wissen, wie es für sie und ihre lieben Kinderchen gut sein würde. Sie ist auch nach einiger Zeit von ihrer Krankheit genesen.“ Im März 1801 besucht Bruder Bischof Geschwister in Rudelstadt; „er“ liegt krank darnieder, „sie“ hat den Arm gebrochen und leidet viele Schmerzen. Aber sie erklärt, „es wäre Jesu Treue, wenn man schlafrig würde in seinem Gnadenlaufe, so komme der

liebe Heiland und wecke einen wieder auf.“ Ab und zu werden Nachrichten von Sterbefällen, z. B. die von Spannenbergs Tod 1792 dargestellt notiert: Wir hörten „die erfreuliche Kunde“, daß der liebe Bruder oder die liebe Schwester zur seligen Ruhe eingegangen ist. Der Tod erscheint durchaus als Freund, als der selbstverständliche fröhliche und selige Abschluß eines Christenlebens. Wie in den Tagen der Märtyrer gilt der Todestag als der himmlische Geburtstag.

Erwähnenswert ist schließlich die große Nüchternheit, die der Brüderfrömmigkeit anhaftet. Besonders die beiden Prediger Turkel und Bischof zeigen eine recht männliche und nüchterne Art ihres Glaubens. Zwar von Gefühligkeit sind auch sie nicht absolut frei; ja Bruder Turkel sieht ein sichtbares Kennzeichen einer Segenswirkung, wenn in der Stunde Tränen fließen. 1798 schreibt er im Bericht: „Der Heiland bekannte sich so gnädig zu dieser Versammlung, daß erst alles weinte und ich vor Weinen selbst eine Weile nicht laut reden konnte.“ Aber er betont in seinen Ansprachen, daß es nicht aufs Gefühl allein, sondern ebenso auf den Willen ankomme. Bruder Turkel betont neben der Vergebung der Sünden auch die Brechung der Sündenmacht in uns, die Notwendigkeit der neuen Kreatur neben dem Gnadengefühl, und „daß wir zu diesem Charakter nicht anders als durch Christi Tod und Blut gelangen könnten“. Das eine Mal in Berthelsdorf sagt er sehr fein, daß wir den Trost nicht gleich fühlen mögen, sondern Gott habe das Fühlen für später aufbewahrt; sein Wort und Verheißung halten uns vielmehr. Wir fügen einige Beispiele für die nüchterne Art dieser Brüder und ihrer Seelsorge bei. In Maiwaldau muß ein Witwer mit vier Kindern wieder heiraten und wartet dabei auf eine besondere Offenbarung Gottes. „Ich suchte ihn damit zurechtzuweisen, daß es wohl gut ist, in allen wichtigen Angelegenheiten unseres Lebens sich der Leitung des Heilands zu überlassen, daß wir aber nach der heiligen Schrift die Freiheit hätten, nach unserer besten Erkenntnis selbst zu wählen und nicht auf außerdentliche Offenbarungen Gottes rechnen sollten, wobei wir leicht Gefahr laufen könnten, den Heiland in Versuchung zu führen und an seinem ganzen Gnadenrat irre zu werden.“ In Rudelstadt macht sich ein Bruder wegen des Verbotes Apostelgeschichte 15, 29 ein Gewissen darüber, Blut zu essen; Bruder Turkel tröstet ihn, dieses Verbot gelte nur für die Gemeinden, wo Juden und Heiden zu-

sammenwohnen. In Warmbrunn ist eine Frau in Sorge über ihre Bekehrung, weil sie „noch keinen harten Fußkampf und kein ausgezeichnetes Gefühl der Kindschaft Gottes erfahren hat“. Sie wird angewiesen, nichts erzwingen zu wollen, sondern nur einfältig auf Christum hinzuschauen. In Antonienwald redet Bruder Turkel sehr ernst mit einem Bruder wegen seiner schwärmerischen Ideen; in Quolsdorf warnt er einen Mann, der überheitzig seine Frau zu belehren sucht, daß solch blinder Eifer mehr schade als nütze: „Für solche arme Menschen fleißig beten und ihnen mit gutem Beispiel vorleuchten, das könne mehr fruchten als alles predigen“. Den Schulzen von Boberstein tröstet er darüber, daß er jetzt nicht mehr so sehr die erste Liebe und Freude spüre: Das sei ganz natürlich, denn am Tage, da einem 1000 Pfund erlassen sind, spürt man die Freude mehr als jetzt bei dem täglichen Kämpfen und Ringen. In Goldberg verwarnt er dringend einen Bruder, der sich vom heiligen Mahl der Landeskirche zurückhält, daß „dies von Seiten der Brüdergemeinde nicht gebilligt werden könnte, daß ihre verbündeten Freunde sich in den allerheiligsten Handlungen, solange diese in der christlichen Kirche nach der Einsetzung ihres göttlichen Stifters verhandelt würden, vorsätzlich entzögen . . . und manches Mitglied der Brüdergemeinde hat seine Erweckung oder Begnadigung dem Genuss des heiligen Mahles und zwar dem in der Kirche zu verdanken“. In ähnlicher Weise warnt Bruder Bischof einige Erwählte in Landeshut, die sich allzuviel mit der Offenbarung Johannes beschäftigten; sie sollten sich lieber mit dem lieben Heiland unterhalten und an das Pauluswort denken, wenn man alle Geheimnisse wüßte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts, und dem Schulzen in Boberstein gibt er die Regel: „Wenn die Meinungen auch oft verschieden sind in Nebendingen, wenn nur Jesus Christus und sein Blut zum Grunde unserer Seligkeit liegt, so sind wir bald in Liebe miteinander verbunden“.

Wir fassen zusammen: In den Kreisen der Erwählten wurde eine Frömmigkeit gepflegt und gepflanzt, deren sich die Landeskirche nur freuen konnte. Sie war ebenso innig wie nüchtern, biblisch gesund und praktisch brauchbar, ebenso der ecclesia wie der ecclesiola dienend und von einer Weite, die man nur als ökumenisch bezeichnen kann.

c) Urteile über die erwählten Kreise.  
Jesus sagt: „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.“

So ist es wichtig, sich nach solchen innerhalb der Erweckten umzutun.

Am 30. September 1792 lautet das Urteil des Bruders Schubert über die Geschwister in Maiwaldau: „Über die meisten kann man sich freuen, mit einigen muß man Geduld haben und sie in Liebe zu rechtfreisen; wo aber alles fruchtlos ist, muß man sie aus der Gemeinde entfernen, da sie dem Heiland und seinem Volk nur Schande bringen.“ Dieses Urteil über das Häuflein in Maiwaldau kann zum Gesamturteil über die Geschwister überhaupt erhoben werden, wenn auch im einzelnen hier mehr zu loben, dort mehr zu tadeln bleibt.

Das Häuflein in Nudelstadt macht am meisten Freude. 1790 heißt es: „Man kann nicht anders sagen, als daß unter diesem Häuflein Liebe und Friede regiert und liegt ihnen an, daß die Herzen immer mehr befestigt und begründet werden sollen. Wie sich denn auch selbiges seit Jahr und Tag um einige Seelen vermehrt hat“. Im Jahre darauf bekommen die Nudelstädter Erweckten wieder ein Lob: „Man kann auch nicht anders sagen, als der liebe Heiland bekannt sich recht gnädig zu ihnen, und es regiert unter ihnen Liebe und Eintracht, welche die Herzen verbindet. Die schöne Schmach Christi haben sie wohl zu tragen; im übrigen haben sie aber ihre Versamm-lungen in ungestörter Ruhe“.

Sehr viel Geduld und auch manchen Ärger kostet der Kreis in Maiwaldau. Eine ganze Reihe von Mitgliedern sind lau und matt geworden, z. T. in grobe Sünden des Trunkes und Fleisches gefallen; dieselben bringen den Erweckten viel Schmach von seiten der Welt und sie müssen vom Häuflein fern gehalten werden, bis sie sich wieder mit einem unanständigen Leben legitimiert haben. Im Jahre 1791 „mußten wir einer ledigen Person ihre Abwege lieblich und ernstlich vorhalten und sie bitten, von ihrem Irrweg, welcher sie gewiß ins Verderben nach Leib und Seele führe, zurückzukehren; sie schien aber ihrer Sache sehr gewiß und auch wohl zu sehr verstrickt zu sein, und wir mußten sie mit schwerem Herzen dem Heiland zum Erbarmen empfehlen; sie aber noch bitten, sofern sie bei ihrer Gesinnung verbliebe, unsere Gemeinschaft zu vermeiden“. Wenige Jahre später ist ein Ehepaar Ludwig aus Maiwaldau wegen Schulden flüchtig geworden, ihre Sachen müssen verauktionierte werden; dieses Ehepaar wird aus dem Kreis ausgeschlossen. Derselben Strafe verfällt

eine erst jüngst aufgenommene Frau, und ein Mann, der sich gegen seine Frau ungebührlich beträgt, wird streng verwirkt. Bruder Schubert schreibt darüber: „In Maiwaldau, wo seit Jahr und Tag so mancherlei vorgekommen ist, was dem Heiland und seiner Sache Schmach und Unehr macht, unterredete ich mich in Sonderheit mit den drei dazu verordneten Brüdern recht angelegt.“ Auch der dortige Pastor Meißner wird hinzugezogen und er urteilt über das Häuslein in Liebe und Billigkeit und nicht mit dem harten Urteil der Welt. Kein Wunder, daß die Maiwaldauer Erweckten gegen die Aufnahme neuer oder gefallener Mitglieder sehr vorsichtig sind. „Mit solchen Leuten“, schreibt Bruder Turkel, „die einmal den Weg des Lebens gewandelt sind, aber nur auf seichten Grund gebaut hatten, ist, wenn sie wieder rückfällig geworden sind, nicht viel mehr anzufangen. Unruhe hat dieser arme Mann sehr viel, aber er ist wie verstrickt und glaubt, daß es seines Berufes wegen nicht möglich sei, wieder ganz frei zu werden. Ich sagte ihm aber, daß das vergebliche nichtkönnen allemal ein nicht-Wollen zugrunde habe. Insganze finde ich hier in Maiwaldau unter einigen Geschwistern eine Art von Schlafrigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Versammlung, wo sonst in diesem großen Dorfe z. Bt. des Pastor Dörings eine so große Erweckung war.“ Das letzte Urteil über Maiwaldau stammt von Bruder Bischof und ist wenig erfreulich: „Es fehlt besonders an der Anfassung unter ihnen; die wenigen Brüder, die noch da sind, haben durch ihre äußerer Geschäfte viel Zerstreuung und kommen fast nie in die Versammlung. Außer dem Bruder Rüffer, der noch treulich aushält. Ich besuchte einen Bruder, namens Seliger, der doch sonst einer der eifrigsten war; er meinte, es würde hier wohl bald ganz aufhören . . . er ist Kirchenvorsteher und also ein angesehener Mann; dieses mag wohl auch eine Ursache sein, daß er sich zurückzieht.“

In Rohrlach kommt keine Einigkeit unter den Geschwistern und der dortigen Herrschaft zustande. Bruder Turkels Versuche 1798 haben nicht viel Erfolg. „Mit diesen Leuten muß ich viel Mitleid haben; sie untereinander wären sehr leicht auszusöhnen; aber das Verhältnis, in welchem sie zu ihrer Herrschaft stehen, welche doch auch einen guten Schein annimmt, ist ein großes Hindernis in ihrer Aussöhnung. Überhaupt ist es äußerst schwer, zwischen beiden Teilen durchzugehen und doch keinem zu nahe zu kommen.“ Beachtenswert ist die offene Art, mit der

die Prediger nicht nur den Geschwistern, sondern auch den Hochgestellten ins Gewissen reden, z. B. dem jungen Kammerherrn von Pfeil in Rohrlach. Dieser bittet selber im Juli 1800 den Bruder Turkel beim Abschied: „Er möge von Zeit zu Zeit an ihn schreiben und ihn dabei nicht schonen, sondern so aufrichtig mit ihm handeln, wie bisher.“ Das Leben der Erweckten in Rohrlach scheint doch auf die übrigen in der Gemeinde einen guten Eindruck gemacht zu haben. „Es ist erfreulich und ein gutes Zeichen von dem Betragen der Geschwister, daß sobald jemand an solchem Ort um seine Seligkeit bekümmert wird, er seine Zuflucht zu den Geschwistern nimmt und fragt: Was soll ich tun, daß ich selig werde?“

Der kleine Kreis in Spiller muß anfangs zu mehr Treue ermahnt werden; er ist „sehr schlaftrig und nachlässig, besonders in ihren sonntäglichen Versammlungen, woran hauptsächlich mit Schuld ist, daß niemand unter ihnen ist, der dem Häuflein mit Vorlesen und Herzensermunterung zum Segen sein könnte.“ Aber der gleichgültige Gang bessert sich sofort, als die Einrichtung getroffen wird, daß Bruder König aus Bertelsdorf alle vier Wochen in Spiller eine Stunde mit Vorlesung halten soll.

Kummer macht auch der Kreis in Seiffershau. Bruder Turkel klagt 1798: „Dieser Ort ist derjenige, worüber ich mich z. Bt. am allermeisten zu betrüben habe.“ Ein Mitglied des Kreises hat ein Verhältnis mit einer Witwe, über deren Kind er Vormund ist, und er läßt sie nicht, obwohl sie wieder geheiratet hat. Zweimal hat der Mann sich gebeugt und Besserung versprochen, aber es war jedesmal eine Scheinreue; so wird er als Heuchler und Unbußfertiger aus der Versammlung ausgeschlossen. Andererseits wollen wir der Gerechtigkeit wegen nicht verschweigen, daß doch manche gefallenen Mitglieder nicht nur Besserung versprechen, sondern wirklich auch ein besseres Leben fortan führen, so ein Bruder aus Tiefhartmannsdorf, der dem Trunk verfallen war; ein Bruder aus Kunzendorf, Kr. Volkenhain, der eine lange Zeit sich vom Häuflein ganz zurückgezogen hatte; mehrfach alte Leute, die in ihrer Jugend sich rege zum Häuflein gehalten hatten.

Bedaubenswert ist das Geschick einer Erweckten in Goldberg, von der Bruder Turkel 1799 erzählt. Dieselbe ist tief schwermüdig, ja halb irrsinnig. „Sie ist schon einmal fünf Jahre lang in einem solchen Zustand gewesen; nachher wurde sie heiter und vergnügt, hatte den

Heiland lieb und hatte auch einige Gemeinschaft mit den anderen Erwachten, an welchen sie aber immer viel zu tadeln und auszusezen hatte und so nach und nach in einen großen geistlichen Hochmut geriet. Endlich blieb ihr von all dem gehabten Guten nichts mehr übrig als das Richten anderer Erwachter, die sich ihr entzogen, bis sie wieder in ihren traurigen Zustand zurückverfiel, in dem sie nun schon wieder ein paar Jahre ist".

#### d) Drangsal der Erwachten.

Von mehreren Orten wird berichtet, daß die Geschwister die schöne Schmach Christi tragen müssen, ohne daß Einzelheiten angeführt werden. Erklärlich ist es dort, wo wie in Maiwaldau die Kritik der Welt nicht ohne Grund ist, wo einige Geschwister offensären Anstoß geben. Aber auch in Rudelstadt ist es der Fall, wo doch kein weiterer Grund als das von der Welt zurückgezogene Leben der Brüder zum Ärgernis gereicht. Die Durchschnittsmenschen können es eben nicht ertragen noch verstehen, wenn andere anders sind als die Mehrzahl, sonderlich auf dem Land und im geschlossenen Dorf. Schlimm ergeht es einer Erwachten in Schilbau; sie zieht wegen ihres Alters nach Maiwaldau, um es mit dem Besuch der Versammlungen leichter zu haben; ihr wird aber sofort die Wohnung gekündigt, wenn sie den Besuch der Stunden nicht lasse. „Denn auch in Maiwaldau ist der Satan sehr geschäftig, das Häuflein zu vernichten und die Versammlungen zu zerstören.“ Solchen Anfeindungen gegenüber zeigt sich die ruhige, nüchterne Art der Herrnhuter Brüder. Bruder Turkel besucht eine Frau in Herischdorf. „Sie hat sehr feindselige Nachbarn, die ihr viele Kränkungen antun; sie glaubt daher, darin etwas Verdienstliches zu finden. Ich bemühte mich, sie zu überzeugen, daß wir unseren größten Feind selber in unserem Herzen trügen. Um den recht zu kennen, müsse uns unser Herr Christus manchmal äußerliche Feinde erwecken, deren Druck und Beleidigungen uns zu ihm, dem einzigen wahren und zuverlässigen Freund unserer Seele, hinfreiben müssen. Sie solle sich als eine arme Sünderin mit bußfertigem Herzen zu dem wenden, der für uns gestorben ist, da wir seine Feinde waren, und auch für ihre äußeren Feinde und Verfolger gestorben sei.“

Von großen allgemeinen Verfolgungen der erwachten Kreise seitens der anderen Bevölkerung oder seitens der Kirche und Kirchenbehörde hören wir in unserem Zeitab-

schnitt von 1787—1810 nichts. Die Anfeindungen sind durchaus lokaler, persönlicher und vorübergehender Art.

### 6. Einzelne Besonderheiten.

Wir stellen einiges Persönliche voran. Im Februar 1792 verlobt sich Graf Neuß 38. mit der verwitweten Frau Baronin von Schönberg geb. von Fleischer. Schon am 13. Februar ist die Hochzeit. Die Gräfin schreibt eigenhändig einen sehr demütigen Dank- und Grüßungsbrief und begrüßt das Stönsdorfer Häuflein als ihre „lieben Geschwister“. Der Graf zieht nach Fändendorf und Stönsdorf wird nur noch Sommersitz.

Am 15. Januar desselben Jahres durchbraust ein furchtbarer Schneesturm, wie er seit Menschengedenken nicht mehr vorgekommen ist, das Riesengebirge. Am 6. August 1792 trifft die Nachricht von der großen Feuersbrunst in Gnadenfrei bei den Geschwistern in Stönsdorf ein und erweckt eine herzliche Teilnahme über den Verlust des Saales und der Chorhäuser.

Am 14. August 1799 steht Bruder Turkel auf kirchenhistorischem Boden. „Auf dem Weg nach Ketschdorf mußten wir über einen Berg, auf dessen höchster Höhe ein sehr großer Stein liegt, auf welchem z. Bt. der Hussiten öfters gepredigt wurde. Da mir mein Begleiter dies sagte, bekam ich Lust, den Berg vollends zu ersteigen, um diesen sogenannten Pfarrstein zu sehen.“ Dieser Pfarrstein wird noch heute gezeigt; freilich ist dort nicht z. Bt. der Hussiten, sondern der Gegenreformation von den Buschpredigern gepredigt worden.

April 1800 kommt Bruder Turkel in Hirschberg in ein Gasthaus; der Sohn des Gastwirts röhmt die Philosophie gegenüber der Religion. Bruder Turkel antwortet: „Gellert, Luther und Paulus haben auch Philosophie studiert, aber den Glauben nicht weggeworfen. Wer aber heutigen Tages frech genug ist, Christum zu lästern und über Bibel und Religion zu spotten, der bildet sich ein und röhmt sich ein Philosoph zu sein, wenn er auch nicht einmal die Bedeutung dieses Wortes versteht.“

In Leuten, die aus der Frömmigkeit ein Gewerbe machen, fehlte es damals auch nicht. Mai 1800 wird in Bertelsdorf vor einer Schwester Trautmann aus Schmiedeberg gewarnt, die sich als erweckt ausgibt und mit dem Graf Neuß und mit den Geschwistern aus Stönsdorf und Gnadenberg bekannt sein will. Hinterher stellt sich heraus, daß alles erlogen ist.

Zweimal in unserm Zeitraum tauchen in den Diaspora-berichten Unruhen politischer und sozialer Art auf. Im Jahre 1793 schreibt Bruder Schubert: „Sonst hörte man in diesen Tagen von recht fürchterlichen Ge-rüchten, von Tumult und Aufruhr in verschiedenen Städten unserer Nachbarschaft, welcher jedoch teils durch Güte, teils Schärfe wieder gedämpft worden ist.“ Am Bußtag beten die Geschwister um „Bewahrung vor Tumult, indem noch viele Menschen in dieser Gegend noch immer in Gärung sich befinden“. Noch genauer sieht man in die soziale Spannung im Jahre 1798. Es kommt zum *Landarbeiterstreik*. Bruder Turkel berichtet am 18. August: „Hier (in Maiwaldau) und in den folgenden Orten bis Rudelstadt, wo ich hinkam, waren sowohl die Gemüter der Geschwister als aller Menschen von dem allgemeinen Miß-vergnügen, das in hiesiger Gegend bei den Untertanen gegen die Herrschaften herrscht, erfüllt. Nirgends wollen sie mehr mit dem alten Lohn für ihre Hofdienste zufrieden sein und wünschen sich eine Verbesserung ihres Schicksals, welches ihnen auch zu gönnen wäre, sie vielleicht auch von mancher Herrschaft erhalten würden, wenn sie es mit mehr Bescheidenheit und bittweise suchen würden und die Geduld hätten, die Sache abzuwarten. Da wird aber gewöhnlich auf Anstiften der Rädelsführer die Gemeinde in die Schenke zusammengerufen und wer nicht gutwillig kommen will, mit Schlägen bedroht, wo dann bei einem Glas Branntwein, welches allemal im Übermaß getrunken wird, sehr ungestüme Blöße gemacht werden und diejenigen, welche nicht dazu stimmen wollen, werden mit Drohungen dazu gezwungen, an ihren Anschlägen teilzunehmen oder doch wenigstens nicht dagegen zu sein. Zu meiner Verwunderung stehen fast allemal Schulz und Gerichtsleute auf der Seite des Volkes. Dabei haben sie sich gerade die Erntezeit abgewartet, wo sie nicht an die Arbeit gehen wollen. Manche Dorfschaften haben sich durch Versprechungen bedeuten lassen, andere aber haben ihre Herrschaft genötigt, ihnen ein so hohes Lohn zu geben, als sie selbst verlangten. An solchen Orten, wo Geschwister sind, die in Hofdiensten stehen, wurden sie genötigt, mitzumachen, wenn sie sich nicht Mißhandlungen aussetzen wollten, und niemand, selbst Prediger, dürfen sie nicht zur Ruhe ermahnen. Die Veranlassung zu diesem Aufstand ist ein vielleicht falsches Gerücht: der König habe den Befehl gegeben, daß die Herrschaften ihren Untertanen einen Lohn,

wobei sie besser bestehen könnten, geben sollten, welches aber von ihnen verheimlicht würde.“

In Eichberg wird Turkel um Rat in diesen Unruhen gebeten. Er lehnt aber einen praktischen Rat ab, weil er die lokalen Verhältnisse nicht kenne und weist die Geschwister auf Römer 13 hin: Die Bibel verlange, auch den „wunderlichen“ Herren untertan zu sein. Interessant ist sein Erlebnis in Boberstein. „Der einzige Bruder, der hier wohnt, ist Schulze (namens Beist) ist also genötigt, in billigen Fällen für seine Gemeinde zu reden. Er erzählte mir, daß er kürzlich bei seinem Herrn gewesen sei, der sich sehr über diese Empörung beklagt und doch die Ursache davon zu wissen verlangt habe. Der Schulze antwortete: „Sehen Sie, das sind die schönen Früchte von der neuen Lehre. Das Evangelium von Christus und seiner heiligen Religion wird nun dem gemeinen Mann von den Kanzeln verdächtig gemacht, dagegen sucht man alle Menschen aufzuklären und zu Philosophen zu machen. Die Religion war bisher noch ein Baun für den gemeinen Mann, der ihn im Gehorsam hielt. Da nun die Herren selbst nicht mehr glauben, auch haben wollen, daß wir auch gelehrt werden, nicht mehr zu glauben, so müssen Sie sich nicht wundern, wenn das Volk nicht mehr so einfältig sein will, seiner Herrschaft Tag für Tag umsonst zu arbeiten. Der Herr, der zwar selber nicht viel mehr von Religion hält, mußte hierin seinem Schulzen recht geben.“

In Rohrlach wurden die Tumulte gütlich beigelegt, dadurch daß der Kammerherr von Pfeil die schriftliche Versicherung gab, daß er das, was die Regierung zum Vorteil der Untertanen bestimmte, von dem Tage an ihnen vergüten wollte. In einem Nachtrag wird noch angemerkt, daß die Unruhen keine revolutionären Folgen gehabt haben: „Die Regierung schickte zwar aus Vorsicht etwas Militär, wodurch aus Mißverständ oder Übereilung ein Mann das Leben einbüßte. Es kam auch bald eine königliche Kommission, die den gemeinen Leuten ihre Klagen anhörte und zu Protokoll nahm, um dem König davon Bericht zu erstatten, worüber sich alles wieder beruhigte, um den Ausgang der Sachen abzuwarten.“

In die damaligen sozialen Verhältnisse läßt uns auch folgende Mitteilung hineinsehen. Ein Schuh-

macher in Eichberg hat neun Kinder, er verdient dort nicht genug, da an diesem kleinen Ort schon drei Schuhmacher sind. Man hat ihn auch schon von verschiedenen Orten aufgefordert dahin zu kommen, weil dort gar keine Schuhmacher wären; aber er kann es nicht. Er hat nicht genug Geld, sich und seine vielen Kinder von der Untertänigkeit loszukaufen!

1805/06 gehen zwei schwere Hungerjahre über Schlesien, sonderlich über das Gebirge. Trotzdem suchen die Herzen, wie Pastor Schwarz sagt, nicht Gottes Wort; im Gegenteil, die Not des Leibes ist so groß, daß die Menschen darüber die Not der Seele vergessen. Unter den Geschwistern in Rudelstadt sind viele Weber; sie empfinden die Teuerung sehr. Aber Bruder Bischof darf ihnen das Zeugnis geben, daß „ich kein Mizvergnügen deswegen unter ihnen bemerkte, sondern sie in Geduld der Hilfe des Herrn entgegensehen.“ Diese teure Zeit wird noch verschärft durch die Kriegsjahre 1806/07. Den bayrischen und württembergischen Truppen wird nachgesagt, daß sie viel plünderten; „vorzüglich behandelten sie die Prediger hart; Geld, Kleidungsstücke, Wäsche, Taschenuhren, was nur vorzufinden war, brachten sie als Beute davon.“ Pastor Meißner schüttet dem Bruder Bischof sein Herz aus: er habe in den Predigten die Menschen darauf hingewiesen, daß dies Strafgerichte Gottes seien, die zur Buße leiten wollen; aber leider nicht viel Frucht davon bemerkt. Unter der Not der Zeit leiden auch die Versammlungen und die Diasporareisen des Bruder Bischof. Auch hierin offenbart sich die Wahrheit: „Gib deinen Frieden uns, o Herr der Stärke; im Frieden nur gedeihen deine Werke.“

Schließlich erwähnen wir als eine Besonderheit die Verührung der Brüder mit Katholiken. Dieselbe ist auf deutschem Boden nicht sehr häufig. Ganz vereinzelt findet sich die Nachricht, daß bei einer Versammlung auch ein Katholik sich eingefunden habe; die Brüdergemeine arbeitet grundsätzlich nur unter Evangelischen und bricht nicht in katholische Parochien ein. In den Jahren 1806/10 wird das gute Einvernehmen der beiden Geistlichen in Lomnitz erwähnt, des Pastors Krause mit dem katholischen Pfarrer Wagner. Letzterer hat es gern, wenn Bruder Bischof auch ihn mit aufsucht. Von den beiden Geistlichen heißt es: „Sie besuchen sich fast täglich und halten gute Freundschaft zusammen.“ Aber diese kurzen Notizen sind auch das Einzige, was wir in den Berichten

über die Verührungen mit Katholiken auf deutschem Boden finden.

Lebhafte ist die Verührungen auf böhmischen Boden. Die Brüder haben dort sozusagen eine Außenstation, die sie von Zeit zu Zeit aufzusuchen. Es ist dies Hermann, seit 1800 in Böhmen und das dazu gehörige Dorf Vollendorf. Dort ist Pastor Hönnicka Verwalter des evangelischen Pfarramtes. In dem Jahrzehnt 1790 bis 1800 ist der Austausch mit ihm rege; bald ist er bei ihnen in Stönsdorf, bald besuchen sie ihn drüben. Wir bekommen einen interessanten Einblick in die Schwierigkeiten einer evangelischen Gemeinde im damaligen österreichischen Böhmen. Zwar wird dankbar anerkannt, daß die Evangelischen jetzt drüben Religionsfreiheit haben und nicht mehr grundsätzlich bedrückt werden. Aber Schwierigkeiten gibt es noch genug. So ist wohl eine offizielle evangelische Kirchgemeinde erlaubt, aber nicht Privatversammlungen zu Erbauungszwecken. Bruder Turkel berichtet von seiner Reise 1798: „Es ist zu bedauern, daß es hier den guten Leuten so scharf verboten ist, unter sich gemeinschaftliche Erbauungsstunden zu halten; desto mehr machen sie sich den Umgang ihres Predigers zunutze, den sie alle recht herzlich lieben, von dem sie fleißig besucht werden, wie sie denn auch ihn fleißig besuchen.“ Sein Urteil über Pastor Hönnicka und die dortige Kirchgemeinde lautet folgendermaßen: „Es sind gegenwärtig über 500 Seelen, die zu seinem Kirchspiel gehören. Es finden sich aber immer einige Katholiken zu seinen Predigten ein. Wie denn auch jener einige sind, die sich bei ihm in den evangelischen Heilswahrheiten unterrichten lassen, welches ihnen aber von Seiten der katholischen Geistlichen soviel wie möglich erschwert wird. Sie müssen sich deswegen zuerst in einem Amte melden, von dem sie einen Erlaubnisschein dazu bekommen. Alsdann müssen sie noch 6 Wochen lang zu dem katholischen Pfarrer ihres Ortes gleichsam wie in Unterricht gehen, wo dann noch alles Mögliche versucht wird, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen; gemeinlich aber haben solche Leute zuvor schon fleißig die Bibel und andere Schriften mit Nutzen gelesen, womit er (= der Pfarrer) von ihnen oft sehr in die Enge getrieben wird. Erst nachdem alles versucht worden, sie auf andere Gedanken zu bringen, dürfen sie zu dem evangelischen Prediger in Unterricht gehen. Wenn man den Druck dieses lieben Mannes (= Pastor Hönnicka) von Seiten des katholischen Geistlichen, sein geringes Einkommen, welches sich

höchstens auf 240 Gulden beläuft, seine Genügsamkeit, da er gewöhnlich nur Wasser trinken und nur des Sonntags Fleisch essen kann, seine Besorgung für fünf meist noch kleine Kinder — der älteste Sohn, welcher der sechste ist, befindet sich auf Kosten seiner Schwiegereltern auf einer Schule — seinen leichten und vergnügten Gemütscharakter und die Liebe zu seiner Gemeinde und von derselben zu ihm betrachtet, so findet man an ihm einen respektablen Diener Jesu, der mir zum Wunder und großen Erbauung war.“ Desgleichen lobt Bruder Turkel die deutschböhmische Gemütsart, „dass in diesem Teile von Böhmen die Leute von recht gutmütiger und christlicher Art und besonders dem Trunk nicht so ergeben wie auch in Religionsfachen noch viel einfältiger sind als die schleifischen Landleute.“ Im Jahr darauf zeigt Pastor Hönnicka dem Bruder Turkel das katholische Pfarrhaus, vor dem schon „viele Bibeln und andere evangelische Bücher öffentlich verbrannt worden sind.“ In der Filiale Volkendorf ist ein Mann, namens Spiller, der jedem Sonntag mit seinen Hausgenossen eine Predigt liest. Dazu stellen sich auch Katholiken ein. Pastor Hönnicka hat ihn gebeten, das lieber mit Rücksicht auf den katholischen Geistlichen zu lassen, auch Bruder Turkel mahnt es bleiben zu lassen, damit ihr eigener Seelsorger nicht Ärgernisse bekommt. Allein der Mann antwortet: „Wenn ich auch ins Gefängnis kommen sollte, ich kann nicht anders; ich rufe niemand, und wer aus eigenem Triebe zu mir kommt, mit dem unterhalte ich mich am liebsten von dem Heil unsres Seelen. Ist es doch nicht verwehrt, dass Katholiken und Evangelische im Wirtshaus beieinander sein können und mitunter auch über die Obrigkeit räsonieren, warum soll ich mich in meinem Hause nicht mit einem guten Freunde aus dem Worte Gottes erbauen?“ Auf der Rückkehr von dieser böhmischen Reise erzählt Turkel in Schmiedeberg dem Geheimrat Hilmer von Hermannseiffen; daraufhin beschließt derselbe eins der Kinder des Pastors Hönnicka zur Erziehung anzunehmen, darein der letztere einwilligt. Die letzte Nachricht stammt aus dem Jahr 1800; darin bittet Pastor Hönnicka Bruder Turkel, dieses Jahr nicht nach Böhmen zu kommen, da er der früheren Besuche wegen Ärgernis gehabt und in Verantwortung genommen ist.

Hiermit können wir unsere Übersicht über die Diasporaarbeit der Brüdergemeine im schlesischen Niesengebirge für die Zeit von 1787 bis 1810 abschließen. Dieser stillen, selbstlosen und weitherzigen Arbeit der Herrnhuter Brüder und Freunde ist es zu verdanken, daß geistliches Leben und biblisch-tiefe Frömmigkeit in der Zeit der Aufklärung nicht ganz ausstarb, und daß aus diesen verborgenen Quellen nach dem rationalistischen Winterschlaf der Kirche neuer lebendiger Christenglaube und Christenliebe in Gemeinden und Kirche strömte.

Strehlen.

Lic. Eberlein.